



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Fr. 4/20      Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.      Altensteig, Sonntag 26. Januar      Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig      1930

## Sonntagsgedanken

Kirche oder Antikirche?

Kirche gibt es, seit es Menschen gibt. Nicht in dem Sinn der geschichtlich gewordenen organisierten Landes-, Volks-, Frei- oder Papstkirche, sondern in dem grundsätzlichen Sinn der Kirche als der lebendigen Gemeinschaft der an eine göttliche Macht Gebundenen. So leitet auch die Bibel in der Paradiesesgeschichte die Geschichte der Menschheit mit einer solchen Gemeinschaft der mit Gott und darum auch untereinander verbundenen Menschen ein. Dieses Band zwischen Gott und den Menschen und die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander noch enger zu knüpfen, ist das Werk Christi gewesen und die vornehmste Aufgabe der christlichen Kirche.

Immer haben die Gläubigen die Unvollkommenheit dieser Kirche auf Erden empfunden und unter der Spannung gelitten, daß diese Kirche in der, für die „Welt“ zu leben und doch über ihr zu stehen hat.

Dieser Gemeinschaft der an Gott Glaubenden steht eine andere Kirche gegenüber, die es ebenfalls seit Bestehen der Kirche gegeben hat: die Antikirche der nicht an Gott Glaubenden, die Gemeinschaft der sich nicht Gott verpflichtet Fühlenden, sondern der bewußt von Gott Losen, des Atheismus.

Ihr Stifter ist ebenfalls in der Paradiesesgeschichte schon in der Figur der Schlange gezeichnet. Ihre Grundlehre heißt: „Ihr werdet sein wie Gott und selbst feststellen, was gut und böse sei“. Die Wahrheiten dieser Antikirche, ihre „Dogmen“, ohne die auch diese Gemeinschaft nicht auskommen kann, sind daher auf Menschenvernunft und Menschenkunst gebaut. Menschliche Vernunftprogramme aller Art, denen es an Zugkraft nicht fehlt, regeln die Ordnungen des Lebens und der Menschen. Auch Glaube ist in dieser Antikirche, aber ein Glaube nicht an Gott und Ewigkeit, sondern an den Menschen und die Zeit.

In dem kommenden Monat will diese Antikirche ihre ganze Stoßkraft gegen die christliche Kirche richten. Der Februar soll als ein Kirchenaustrittsmonat gelten, der 50 000 Kirchenaustritte insgesamt bringen soll, von denen Württemberg 1000 aufzubringen hätte. Dieser Ruf: „Heraus aus der Kirche!“ ist aber ungenau. Er müßte eigentlich heißen: Heraus aus der Gemeinschaft der an Gott und Christus Glaubenden, hinein in die Gemeinschaft der Kämpfer gegen Gott und seine Gläubigen. Darüber muß man sich klar sein.

Es sei zugegeben, daß unter diesen Kreisen manche sind, deren Unzufriedenheit mit der geschichtlich gewordenen Gestaltung oder Gebirgung der christlichen Kirche nicht mit einem grundsätzlichen Kampf gegen Gott und Religion zusammenfällt. Von diesen ist hier nicht die Rede. Sie werden sich bald auch in der Antikirche nicht wohl fühlen. Die eigentliche verbende Kraft für die Antikirche geht aus von dem bewußten und grundsätzlichen Abstreifen aus, der die Notwendigkeit des Austritts aus der Kirche der an Gott Glaubenden mit dem Hinweis auf ihre offensichtliche, von diesen immer tief schmerzlich empfundene Unvollkommenheit begründet, ohne allerdings Vollkommeneres an ihre Stelle setzen zu können. Denn die Weisheit der Menschen ist wie der Staub, den der Wind verweht. Und alle Menschenweisheit kann die Spannungen zwischen Ewigkeit und Vergänglichkeit, zwischen Gott und Welt, zwischen Kirche und Reich Gottes und den Kampf zwischen Wahrheit und Irrtum nicht lösen. Darum hat sich die christliche Kirche unter das Zeichen des Kreuzes gestellt, das diese Spannung in sich schließt, aber auch den gewissen Glauben an eine Lösung, an einen Sieg, der übergeben erst in zweiter Linie bei den Menschen und in der Zeit liegt.

Kirche

Bekannter des Geistes, verachtet mir die Form nicht! Auf dieser Erde muß jede Seele ihren Leib haben und das Christentum seine Kirche: Unterricht, Vorbild, Kultus und feste Burg. Ohne eine sichtbare Kirche wird das Christentum sich durchaus nicht vergeistigen, sondern verflüchtigen.      Kolleger.

## Die Perlen des Gottes Schima

Roman von Franziska Fuhs-Pienau  
Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel

Nach manchen schmerzlichen Zwischenfällen, die ihre noch so junge Ehe ihr schon gebracht hatte, erlebte Lilli auf der Fahrt nach Indien die erste große Enttäuschung.

Anfangs ging die Seefahrt glatt vonstatten. Knut widmete sich seiner jungen Frau mit großer Aufmerksam-



Unser Landsmann, Landtagsabgeordneter Rath-Lustnau, gebürtig aus Egenhausen, der anlässlich der kürzlich erfolgten Regierungsumbildung zum Staatsrat ernannt worden ist.

keit, bis in Genua Rijs Belling, die Tochter eines reichen, in Indien ansässigen Amerikaners, die Knut von Kalkutta her kannte, an Bord kam, die auf der Heimreise nach Kalkutta begriffen war.

Von dem Augenblick erfuhr das Verhältnis der beiden Ehegatten zueinander eine Wandlung. Knut vernachlässigte seine Frau und suchte die Gesellschaft der Amerikanerin.

Lilli ließ sich dieses Benehmen ihres Gatten mehrere Tage gefallen, dann stellte sie gelegentlich die Frage:

„Hat es einen besonderen Grund, daß du der Rijs soviel Zuwendung erweist?“

„Selbsttörend. Rijs Belling's Vater ist der Besitzer großer Unternehmungen, und wenn es mir glückt, durch die Befürwortung seiner Tochter die Vertretung seiner Fabrikate zu erhalten, wäre ich ein gemachter Mann. Ich möchte dich also bitten, ebenfalls sehr aufmerksam gegen die junge Dame zu sein.“

Lilli lächelte schmerzlich bewegt: „Mit der Jugend hat es doch wohl schon einen Haufen, wenn sich die Rijs auch kleidet, als sei sie höchstens zwanzig Jahre. In Wirklichkeit kann sie schon bald den Titel eines Burgfräulein im vorgerückten Alter beanspruchen.“

Knut sagte brutal den Arm seiner Frau. „Ich verbitte mir jeden Spott über die Dame, hast du verstanden?“

Ohne ein Wort der Entgegnung löste sich Lilli aus der Umklammerung seiner Hand. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie fühlte mehr und mehr, daß er sich sehr gab, wie er wirklich war.

Wenn es ihm in den Sinn kam, überschüttete er sie mit wilder Zärtlichkeit, um bald darauf, wenn sie seinem Willen nicht untertan war, roh und rücksichtslos zu sein.

So sollte nun ihre Ehe immer sein? . . . Das würde ihre fein empfindende Seele nicht ertragen. Die Liebe, die sie nun einmal für ihren angetrauten Gatten hegte, mußte daran zerbrechen.

Während Knut Dittmar sich mit der amerikanischen Reisegefährtin beschäftigte, mit ihr an Deck promenierte oder Platz neben sich im Liegestuhl mit ihr Siesta hielt, lag Lilli stundenlang in ihrer Kajüte und ließ die Ereignisse der letzten Wochen an sich vorüberziehen.

Im schimmernden Schmutz der blühenden Obstbäume prangten die Ufer des Rheins. Zartgrün, wie duftender Wein im funkelnden Römer, loh der alte und doch immer wieder junge Strom dahin, überblühend die Spitzen seiner Wellen. Dampfer fürchten die grüne Flut, jauchzender

Gefang klang auf und verhallte, und wieder herrschte sonnige Stille. In schweigender Pracht standen die redbewachsenen Berge.

Sachte, ganz sachte öffnete sich in dem hübschen Rheinstädtchen Oberwinter das Pförtchen eines von hoher Mauer umgebenen Gartens, und ein junges Mädchen schlüpfte heraus. Zögernd schritt es zum Ufer hin.

Wie eine fremde Wunderblume sah das herbe und doch so liebliche, junge Geschöpf aus. Dunkle, große Augen blickten aus einem bräunlich getönten Gesicht sehnsüchtig in die Ferne. Schwarzlockiges Haar umrahmte das zarte Profil.

„Lilli“, klang gedämpft ein Ruf und noch einmal näher, schärfer: „Lilli!“

Das Mädchen zuckte zusammen und lief zur Pforte und war im Augenblick dahinter verschwunden. Es wollte seitwärts ins Haus schlüpfen, als auf der Veranda eine große, energisch aussehende Frau erschien und ein drittes Mal scharfen Tones rief: „Lilli!“

Die Angerufene trat die Stufen hinauf. „Du wünschst, Mutter?“ wandte sie sich schon der Rufenden zu.

„Dein Vater hat mit dir zu reden“, gab die Frau kurz und kalt zurück und trat in das Innere des Hauses, und langsam und bekümmert folgte Lilli.

Im Zimmer ihres Vaters sah sie Knut Dittmar stehen, den Sohn eines Hamburger Geschäftsfreundes. Knut Dittmar begrüßte sie mit einem Handkuß und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

Beängstigt dachte Lilli: „Was will der Mann?“

Friedrich Rheinau, der Vater Lillis, wandte sich ihr zu mit den Worten:

„Herr Dittmar hat bei deiner Mutter und mir um deine Hand angehalten, und wir haben sie ihm zugesagt. Er reist in zwei Monaten wieder zurück nach Indien und du mit ihm als seine Frau.“

Entsetzt wich Lilli zurück. Gewiß kannte sie Knut Dittmar von Jugend auf, aber sie hatte ihn bisher immer als eine Art Onkel betrachtet, da er mindestens zwölf Jahre älter war als sie. Und nun sollte sie plötzlich mit dem ihr innerlich so gänzlich fremden Mann zusammen in ein fremdes Land reisen, fort von ihrem geliebten Rhein und ihrer alten Berta, dem einzigen Wesen, zu dem sie Vertrauen haben konnte. Nein, das konnte sie nicht. Aber auf einmal fühlte Lilli die kalten, harten Blicke ihrer Stiefmutter auf sich ruhen, und da ließ sie es wie willenlos geschehen, daß Knut Dittmar den Arm um sie legte und sie ohne alle Formlichkeit küßte. Vater Rheinau strich seinem Kind leicht über das Haar und sagte:

„Siehe dich festlich an, denn heute schon soll die Verlobung sein.“

Wie gehetzt floh Lilli in ihr Stübchen und warf sich aufschluchzend ins Bett.

Mit einem Ruck wurde gleich darauf die Tür geöffnet und die Stiefmutter stand auf der Schwelle.

„Dachte ich es doch“, rief sie mit grossender Stimme, „weshalb weinst du denn? Andere Mädchen würden sich glücklich schätzen, einem solchen Manne folgen zu dürfen. Du kannst und mußt es ihm nur immer wieder danken, daß er dich überhaupt nimmt, denn deine Mutter war doch eine — Dirne, die sich deinem Vater angehangen hat.“ Frau Rheinau nahm ein einfaches weißes Kleid aus dem Schrank und legte es über einen Stuhl. Mit den Worten: „In einer halben Stunde erwarten wir dich unten“, verließ sie das Gemach. Mit irren Augen blickte das junge Geschöpf um sich. Ihre Mutter, von der sie so gar nichts wußte, sollte so schlecht gewesen sein? Nein, das konnte nicht sein, dann hätte der Vater sie nicht zu seinem Weibe gemacht. Leise ging die Tür auf, ein altes, vertrautes Gesicht blickte herein, und dann schob sich die ganz alte Person ins Zimmer. Sie eilte auf das junge Mädchen zu und umfaßte es mit beiden Armen. „Lillchen, Herzkind, nit weinen, ich helf dir schon.“

„Berta, ist es wahr, war meine Mutter eine — Dirne?“

„Ach was, 'ne Prinzessin war sie. Frage deinen Vater, woher deine Mutter war, denn ehe du fortgehst für immer, wird er et dir ja wohl endlich sagen. Ich darf ja nit sprechen.“

„Ach, Berta“, schluchzte Lilli, „so weit fort soll ich von dir und von meinem Rhein, ich werde sterben vor Heimweh.“

„Man immer sachte, Herzkind, wenn ich nit direkt mitreizen kann, komme ich nach, ich laß dich bei dā Regers nit allein. Ich muß dir noch bei dā schwarze Ketls da hinten unfern Rhein ersehen, da verlaß dich man drauf.“ Lilli umfaßte die Alte und küßte sie auf die Wange.



„Ja, Berta, wenn ich weiß, daß du mitkommst oder nachkommst, bin ich ruhig.“

„Ich komme bestimmt, Lilli, ich schwör' et dir auf dat Grab, von meinem Bräutigam selig, ich laß dich nit im Stich.“

Die Zeit flog nur so hin. Frau Rheinau hielt Lilli in steter Bewegung, damit sie nicht zur Besinnung kam. Stoffe wurden ausgeleert, die Kleider mußten anprobiert werden, die Einrichtung des Hauses wollte Knut Dittmar in Indien selbst beschaffen.

Noch ein letztes Mal suchte Lilli all die ihr lieben Flecken auf, noch ein letztes Mal stand sie am Rhein; und wieder wie am Tage ihrer Verlobung erklang die scharfe Stimme der Stiefmutter:

„Lilli! Eilend lief die Braut durch den Garten und in ihr Stübchen, wo schon die alte Berta, ihre einstige Amme und Beschützerin, bereit stand, sie zu schmücken zur Trauung.“

Allerlei Gerüchte und Mutmaßungen tauchten wieder auf, als Lilli durch die Verlobung und Hochzeit in den Vordergrund des Interesses trat. Ihre Mutter sollte eine Indierin gewesen sein, andere behaupteten eine Zigeunerin, aber niemand wußte etwas Bestimmtes. Selbst die eigene Tochter kannte die Herkunft ihrer Mutter nicht. Ihr Vater, ein wortlanger, verbitterter Mann, hatte die Antwort auf die Frage zu allen Zeiten rundweg abgelehnt. Sie fragte ihn schon gar nicht mehr danach. Die einzige, die wenigstens etwas Genaueres zu wissen schien, war die alte Berta. Aber sie war von Herrn Rheinau so eingeschüchtern, daß sie nie zu einem Menschen ein Wort über ihr Wissen verlor. Dem Befehl der Stiefmutter entsprechend, wurde die Hochzeit ganz schlicht gefeiert. Nur die nächsten Angehörigen waren geladen.

Der Schwiegervater war ganz entzückt von seiner neuen Tochter. Er schloß sie innig in seine Arme.

Dankbar sah Lilli zu ihm auf. Wie wohl ihr diese Liebe tat! Der Bräutigam selbst war wie in einem Rausche. So schön war ja sein junges Weib... Seine Blicke umfahen heiß die jugendliche Gestalt. All diese Schönheit war nun sein. Wie würden seine Kollegen, sein Chef und seine Bekannten launen, wenn er ihnen diese Frau zuführte. Nur die Stiefmutter sah mit unverhohlenem Neid auf die Braut. Sie merkte an der gedrückten Stimmung ihres Mannes, daß sein Herz sich mit seinem Kinde befahte. Und das durfte nicht sein, jetzt, so kurz vor dem Ziel durfte kein Rückschlag kommen. Erleichtert würde sie aufatmen, wenn sie dieses ihr so verhaßte Wesen nicht mehr sah. Die alte Berta trat ein und richtete eine leise Frage an die Frau des Hauses. Hastig wehrte diese ab, jedoch Vater Rheinau wurde das erstmal seiner Frau gegenüber energisch und verlangte, daß die Freundin der Braut, die sich angemeldet hatte, erscheinen sollte. Langsamem Schrittes trat mit einigen jungen Mädchen zusammen durch die Mitte eine Gestalt in halburchsichtige grüne Gewänder gehüllt. Ein Kranz von Weinlaub und Trauben zierte das Haar und Weinranken schmückten das Kleid.

Sie sagte, sie sei die Königin des Rheins. Die Blumen hätten sie gerufen, denn eine liebliche Blume des Rheins wollte die Heimat verlassen. Mit grazioser Bewegung hob sie die Hände und wie tröstend klangen die Worte: „Ich segne dich, du holdes Kind, und schütze den Zauber des Rheins über dich. Der fetter dich fest an die Heimat und du wirst sie auch in weiter Ferne nicht vergessen. In der Einsamkeit mögen die Lieder des Rheins dich trösten und dir die Heimat erleben.“

Auf einen Wink von ihr setzte leises Geigenpiel ein und, von allen Mitspielenden geungen, erklang das Lied:

„Was zieht mich ein tiefes, glühendes Treiben

„In die blaue Ferne möchte hinaus?“

Und schließlich erklangen die Worte:

„Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,

„Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom.“

Zum Schluß überreichten die jungen Mädchen der scheidenden Gefährtin zum steten Andenken ein Bild: „Ein Morgen am Rhein.“

Eine Stunde später stand Lilli reisefertig vor ihrem Vater. Er zögerte sich nieder und küßte sie auf den Mund.

„Lebe wohl, mein Kind“, sagte er mit rauher Stimme und wandte sich kurz ab.

Als die alte Berta kam, umfaßte sie die alte Frau trampfhaft und schluchzte:

„Berta, vergiß mich nicht!“

Die freieste ihre Wange und flüsterte ihr ins Ohr:

„Ich komm' nach, Herzkind. Die Frau will et ja nit haben, sie hat et mir schon gesagt, aber ich kündige einfach un' reiß' dir nach.“

In herzlichem Einverständnis damit winkte Lilli ihr zu und stieg in den hartenden Wagen.

2. Kapitel

Den ersten Aufenthalt hatte das junge Paar in Köln genommen. Wie schwelgte Lillis schönheitsstrunkene Seele beim Anblick des Meisterwerks der Gotik, des herrlichen Doms. Sie konnte sich gar nicht trennen.

Aber ihr Gatte hatte dafür wenig Verständnis und erklärte im Weitergehen:

„Mein liebes Herz, für mich sind alle Kirchen egal, höchstens hat die eine oder die andere ein paar Türme mehr. Ich sehe etwas viel Schöneres und das bist du. Komm, ich führe dich in ein hübsches intimes Lokal, und dort wollen wir unseren Hochzeitstag gebührend feiern.“

Der Portier schien Knut Dittmar schon zu kennen; er winkte ihm vertraulich zu. Das junge Paar betrat einen Raum, der durch halbhohle Wände in kleine Nischen geteilt war. Verkleidete Lampen brannten auf den Tischen. Lautlos waltete die Bedienung ihres Amtes.

Knut bestellte ein ausgeleuchtetes Essen. Der Kellner zog sich zurück und schob die Vorhänge, die den Eingang abschlossen, dicht zu.

Knut zog seine junge Frau in seine Arme. Er küßte sie heiß und flüsterte ihr Zärtlichkeiten ins Ohr. Und Lilli gab sich dem Glück hin, nicht mehr allein zu sein, einem Menschen zu gehören, dem sie alles war.

Aber je mehr der Abend voranschritt, je ängstlicher wurde sie, als sie sah, daß ihr Gatte sich im Trinken nicht mähtigen konnte und bald seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Entsetzt und angeekelt sprang sie auf und bat den Kellner

um die Rechnung. Wohl erschrak sie über die Höhe der Forderung, aber ohne Prüfung zahlte sie stillschweigend mit eifriger Miene den Betrag von dem Gelde, das ihr Schwiegervater ihr für den eigenen Gebrauch geschenkt hatte.

An ihrem Arm schwankte Knut Dittmar hinaus, und ein schnell herbeigerufenes Auto brachte das junge Paar ins Hotel.

Am andern Morgen war Knut ganz zerknirscht. Reumütig bat er Lilli um Verzeihung und versprach, ihr nie wieder einen solchen Anblick zu bieten. Und Lilli glaubte daran.

Acht Tage waren sie bei den Schwiegereltern in Hamburg geblieben. Als sie auf ein paar Tage nach Helgoland hinübergefahren waren, mußte sie einen ganzen Tag vergeblich auf ihren Mann warten, der Freunde getroffen und sich mit ihnen festgesetzt hatte. Sie war zeitig zu Bett gegangen. Aber sie konnte lange den Schlaf nicht finden.

Eben hatten sich ihre Lider geschlossen, als sie plötzlich in ihrem Bett hochfuhr. Sie drehte das Licht an und sah ihren Mann total betrunken an der Wand stehen. Er lachte nur noch. Von Entsetzen und Ekel erfaßt, wandte sie sich ab, und wie ein Bligstrahl fuhr es durch ihre erschrockene Seele: ihr Mann war ein Trinker.

Jetzt glaubte sie auch die Worte ihres Schwiegervaters zu verstehen: „Gib gut auf ihn acht.“ Ja, das wollte sie auch. Das sollte nicht wieder vorkommen, sie wollte über ihn wachen.

Am andern Morgen war sie freundlich und lieb zu ihm und tat, als sei nichts geschehen. Aber Knut hatte ein schlechtes Gewissen. Er bat sein junges Weib reumütig um Verzeihung und versprach wieder Besserung.

„Lilli, süßes, holdes Kind, vergib mir“, flehte er auf den Knien. Sie zog ihn zu sich empor.

„Ruhig, Knut, wir wollen nicht mehr davon reden.“ Er umfaßte sie zärtlich und küßte sie auf den rosigen Mund.

Lilli, mein holdes Lieb, ich habe es gleich gewußt, daß du die rechte Frau für mich warst. Mein Vater hatte ein anderes, sehr reiches Mädchen für mich in Aussicht, die aber die ehelichen Jügel sehr stramm gezogen hätte. Da habe ich kurz und bündig erklärt, nur dich, du Zigeunerprinzessin, wolle ich zur Frau, sonst verzichte ich auf die Ehe. Denn die rheinischen Mädchen sind leichtlebiger und lustiger und nehmen nicht so leicht etwas übel. Deine liebe Mutter hat mich zwar übers Ohr gehauen, indem sie deinem Vater die Daumenstrahlen ansehte und die Mitgift halb so groß als versprochen war, aber ich werde mich schon beizeiten melden, den noch fehlenden Betrag einzufordern. Auch wärst du ja jung für mich, behauptete mein alter Herr, aber ich habe meinen Willen durchgesetzt, und keiner kann mir noch etwas wollen“, lehte er wie triumphierend hinzu.

Lilli sah ihn mit großen Augen an und erwiderte kein Wort. Er hatte sie also nur gewählt, um der strengen Fucht einer energischen Frau zu entfliehen und so leichter seinem Lafter frönen zu können.

Wieder nach Hamburg zurückgekehrt, hielt sie dem Schwiegervater gegenüber ihr Innerstes verschlossen. Niemand sollte ihr die Enttäuschung ansehen, daß man ihr die Wahrheit über ihren Mann vorenthalten hatte. Knut war von großer Aufmerksamkeit gegen seine junge Frau, aber Lilli blieb hart und spröde; sie war zu tief getroffen in ihrem Stolz. Sie war froh, als sie auf dem Dampfer war, der sie in ihre neue Heimat führen würde, denn die forschenden Augen und die vorsichtigen Fragen ihres Schwiegervaters über seinen Sohn waren ihr unbehagen.

(Fortsetzung folgt.)

Romische Namen

Zwei Herzen sizen in einem Eisenbahnabteil einander gegenüber. Der ältere Herr dürfte vielleicht 50 Jahre zählen, der jüngere 25-27.

Der ältere Herr hat in einer Zeitung gelesen, er fasset sie zusammen und legt sie neben sich. Da deutet sich der jüngere vor und fragt höflich: „Ich sehe, daß Sie das 'Kreisblatt von Zbeim' lesen, würden Sie mir gefallen, einen Blick hineinzuwerfen?“

Der ältere Herr reicht ihm zuvorkommend das Blatt und fragt nach einer Welle: „Sie scheinen an Zbeim Interesse zu haben?“

„Ja ja, wie man es nimmt, ich fahre nämlich zum ersten Male dorthin, gewissermaßen zwangsweise, ich bin versetzt worden.“

„Aha. Da denn viel Vergnügen! Keine sehr interessante Stadt für junge Leute!“

„Sie kennen Zbeim?“

„Ja. Wie man eben so eine Kleinstadt kennt. Werden Sie lange dort bleiben?“

„Möglich — jedenfalls so lange es meinem künftigen Vorgesetzten gefallen wird. Ich gehe als 1. Kassschreiber zur Unterstützung des Bürgermeisters hin!“

Der ältere Herr lacht auf: „Dann viel Vergnügen!“

„Wird so schlimm nicht werden! Soll ein alter Junggeselle sein, der Bürgermeister von Zbeim. Kann hübsch werden. Wird man an den langen Abenden im Winter mit ihm Domino oder Mühle spielen müssen. Das ist nichts, mit allein stehenden alten Herrn zusammensuarbeiten. Nun, ich werde mir kein Bein ausreiben. Wissen Sie, alle Vorgesetzten sind, ganz unter uns gesagt, grobe Trottel! Warum soll mein zukünftiger Chef etwas Besseres sein? Ich will froh sein, wenn er halbwegs anständig ist im Umgang.“

„Arbeiten muß man so und so. Da wird selbst ein gemüthlicher Chef nicht viel daran ändern können!“

„Wissen Sie, meineidwalben hätte niemand die Arbeit erfinden sollen. Ich habe aber gelernt, wie man sich drückt. Da gibt es laufend Ausreden, eine besser als die andere. Zumal in einer Kleinstadt, da kommen die Leute mit nebenjählichen Anliegen und reden stundenlang. — nun, da saß man ganz einfach, mich haben die Leute von meinen Arbeiten abgehalten, was will mein Chef dann sagen?“

„Halten Sie Ihren Vorgesetzten von vornherein für einen Dummkopf?“

„Gehinde besagt, ja, ich glaube, er ist noch ganz was anderes! Aber an mir wird er nicht viel Freude haben. Wenn er ein arantiger Dickschopf ist, dann setze ich ihn bis aufs Blut. Man kann nämlich durch kleine Bosheiten die Menschen so kanton-

ven, bis sie nachgeben und sich einem fügen. Dabe da eine wertente Methode.“

„Wo haben Sie das alles gelernt?“

„Wo ich zuletzt war, beim Magistrat in Embura.“ Hier lachte der junge Mann auf.

„Sie lächeln vor sich hin?“ fragte der ältere Herr schmunzelnd.

„Ich dachte an den Namen meines zukünftigen Vorgesetzten. So etwas Romisches werden Sie wohl noch nicht gebrüt haben. Der Kerl heißt Kreiswendebich!“

„Der Mann kann doch nichts für seinen Namen! Darnach darf man doch einen Menschen nicht beurteilen.“ erwiderte der Ältere stirnrunzelnd.

„Ach, gehen Sie, wer so heißt, muß ein alberner Kerl sein!“

„Erlauben Sie mal, mein Herr, ich finde, Sie geben etwas zu weit in der Beurteilung Ihnen fremder Leute. Ich habe schon manchen dummen Namen gebrüt, aber ich habe niemals darauf geschloßen, daß derjenige ein Schafskopf oder ein alberner Patron ist. Ich kenne weit komischere Namen!“

„Ausgeschlossen!“ beehrte der junge Mann auf, „aid's is gar nicht!“

„Ich könnte Ihnen leicht einen saagen, zum Beispiel Ziegenstoppel!“

Da sprang der junge Mann wütend auf, sein Gesicht überzogen eine Röte. „Sie, Herr, was fällt Ihnen ein? Was erlauben Sie sich? Ziegenstoppel, das ist zufällig mein Name! Was finden Sie daran Lustiges? Ich verbitte mir solche Bemerkungen! Einschuldigen Sie sich, oder Sie werden erfahren, mit wem Sie es zu tun haben!“

„Das weiß ich, das haben Sie mir doch eben erst erzählt!“

„Wollen Sie sich nicht entschuldigen?“ schrie der junge Mann platzwütend.

„Nein, sehe ich nicht ein. Sie haben einen komischen Namen, denn Sie heißen Ziegenstoppel. Ich finde das lustig, daran kann ich nichts ändern. Ich habe auch einen komischen Namen, wenigstens finden Sie das — ich heiße nämlich Kreiswendebich und bin der Bürgermeister von Zbeim.“

Da fiel der Jüngling abschlacht auf seinen Sitz zurück.

Das Meisterstück

Skizze von Herbert Steinmann

Jonny Worth sah bequem zurückgelehnt in seinem Lieblingsessel und las einen Detektivroman. Die Teemaschine jummte, die Vorhänge waren vor den hohen Fenstern des Herrenzimmers herab gelassen, und eine hohe Stehlampe warf ihr freundliches Licht auf die Möbel rings umher, unter denen sich ein höchst moderner Goldschrank durch Größe und wichtige Wirkung besonders auszeichnete.

Ab und zu huschte ein ironisches Lächeln über das Gesicht des Lesenden, — ein Kritik, die dem Inhalte des Buches galt. Jonny Worth war in bezug auf Kriminal-literatur sehr sachverständig. Wer sich rund fünfundsanzig Jahre lang damit beschäftigt hat, zwischen Mitternacht und Morgen die Gedächtnisse anderer Leute zu öffnen, der hat eben so seine besonderen Anschauungen über kriminelle Dinge. Allerdings sah man es dem guten Jonny heute kaum noch an, daß er einst den stolzen Beinamen „König der Gedächtnisknauer“ getragen hatte. Wie er so da saß, die Hände mit dem Buche vor dem rundlichen Bäuchlein, das ehrwürdige weiße Haupt eifrig vorbeugend, so ganz ein Bild der Zufriedenheit und des Wohlwollens, da hätte man ihn eher für einen harmlosen Rentner als für einen Mann halten können, auf den einst die gesamte Polizei der Vereinigten Staaten Jagd machte. Jonny hatte, weiser als die meisten Junggenossen, rechtzeitig mit der Welt Frieden geschlossen. Nach einigen Jahren der Zurückgezogenheit in Sing-Sing war er mit sehr erkledlichen Ersparnissen in den Ruhestand gegangen. Seitdem erlebte er kriminelle Ereignisse nur in Romanen.

An diesem Abend aber wurde die kritische Lektüre des Meisterdetektivs a. D. sehr bald durch ein heftiges Pochen an der Flurtüre unterbrochen. Jonny fuhr unangenehm berührt aus seinem Sessel hoch und schlurste, nicht ohne gewisse innere Bedenken, nach der Tür. Er liebte solch heftiges Klopfen nicht, denn es erinnerte ihn immer wieder an peinliche Zeiten, da dann und wann breitschulterige Herren mit runden Hüften und gezückten Schleißen im Namen des Gesetzes bei ihm eingetreten waren.

Nein, diesmal waren es keine Detektive. Draußen stand ein gutgekleideter junger Mann und lästete artig die Reisemütze. „Mr. Worth persönlich?“ fragte er höflich. Jonny bejahte. Ein Leuchten ehrfürchtiger Bewunderung ging über das Gesicht des Jünglings und seine Stimme bebte vor Erregung, als er nun sagte: „Es freut mich außerordentlich, den Mann kennen zu lernen, den man den Meister aller Meisterdetektivs nennt. Mein Name ist Tom Pipsley, ich komme vom „New York Herald“. Es ist wegen Ihrer Memoiren —“

In Jonnys Brust stieg ein ungeheures Glücksgefühl auf. Ah, man kam wegen der Herausgabe seiner Erinnerungen zu ihm. Endlich sollte er den Ruhm ernten, der ihm gebührte. Ein längst gehegter stiller Traum seines Ehrgeizes sollte erfüllt werden. Er riß die Flurtür weit auf. „Seien Sie mir willkommen, Sir — — —!“

Eine Viertelstunde später hatte die Teemaschine im Herrenzimmer ihr Summen eingestellt. Eine riesige Flasche Schmuggel-Whisky stand zwischen den beiden Männern. Jonny erzählte. Er schilderte begeistert den Tunnel, den er einst nach der New York-City-Bank gegraben hatte, er rühmte sich seiner Flucht aus dem Polizeigefängnis von Chicago und vergah auch nicht, von seiner denkwürdigen nächtlichen Begegnung mit J. B. Morgan zu berichten. So ging es bis ins Hundstunde. Der Bleistift des Reporters konnte kaum mitkommen.

Endlich sprang Jonny überwältigt von seinen Erinnerungen auf. Seine Augen leuchteten. Seit weitaustragender Zeitgeister wies auf den Geldschrank. Feuerlich rief er aus: „Und dort, junger Mann, dort liegen die Früchte eines arbeitsreichen Lebens — — —!“

Zum ersten Male seit zwei Stunden gelang es jetzt dem Reporter, zu Worte zu kommen. „Ein schönes Modell. Kann man es nicht einmal von innen sehen?“ warf er schlüchtern ein. Der ehemalige Meisterdetektiv schüt-



telte milde lächelnd das weiße Haupt und erwiderte mit Pathos: „Junger Mann, es wäre besser gewesen, wenn manche Leute mir nicht ihren Geldschrank von innen gezeigt hätten. Ich tue es auf keinen Fall — dieser Grund ist aus tiefster Lebenserfahrung geboren.“

„Nun, es macht nichts“, lächelte der Zeitungsmann und erhob sich. „Von außen darf man ihn wohl ansehen. — hm, wirklich ein sabelhaftes Modell, ganz modern. Ich glaube gar, Sie selbst würden den Schrank ohne Schlüssel nicht öffnen können.“

Jonny zog fauchend die Luft durch die Nase, ein Anzeichen dafür, daß er sich schwer ärgerte. Da, dieser Grün- schnabel! Das war ja geradezu eine Beleidigung. Er, der berühmte Jonny Wirth sollte nicht, na... Und er schmauchte: „Eine Kleinigkeit wäre das!“

„Ich glaube es nicht“, murmelte der Reporter sehr hörbar.

„Ich sage, 'ne Kleinigkeit“, brüllte Jonny.

„Nicht daran zu denken“, kam es zurück.

„Ein Kinderspiel ist's!“

„Hahaha — — —!“

„Oho, weiten daß...?!“ — „Wetten!“

„Tausend Dollar!“ — „Tausend Dollar!“

„Einen Augenblick, mein Junge!“ rief Jonny noch, dann verschwand er mit hochrotem Kopf im Nebenzimmer. Als er wieder zum Vorschein kam, schleppte er eine Menge seltsamer Gerätschaften mit sich, — erdrosseltes Einbrecherwerkzeug, eine vollständige Garnitur vom Zentrumsbohrer bis zum Schneideapparat. Der junge Reporter bekam, wie es Jonny schien, ganz große runde Augen vor Staunen. „Ein Meisterstück war's, wenn's gelänge“, sagte er halb laut, aber sein Wettgegner schrie zurück: „Blödsinn! Die Konterdenbüchse! Haha...“ Und dann machte sich der Meistereindreher a. D. mit Eifer daran, seinen eigenen Geldschrank zu knacken. Es war ein sehr wertvolles Schauspiel. Jonny hatte Kopf und Weste abgeworfen. Mit Schweißperlen auf der Stirn, bohrte, wuchtete und rief er mit seinen Instrumenten an dem Riesen- und Riesen- Zentrumsbohrer knirschte, der Schneideapparat zischte, aber das brave Möbel leistete heftigen Widerstand. Mehr als einmal war Jonny in Versuchung, den Kampf aufzugeben. Aber ein Blick nach seinem Gegner, der mit einem fatalen Lächeln dieses gewaltige Ringen beobachtete, genigte, um Wirth immer wieder von neuem anzufeuern. Dann goß er schnell ein Glas Whisky hinunter und stürzte wieder an die Arbeit. Er fühlte, hier ging es um seine Ehre, hier war wirklich ein Meisterstück zu leisten —

Endlich!... Krurr, knack, krach, — — bau! Zerfehlte der Keil der Safetür herab, und die nun gähnende Öffnung zeigte den erfreulichen Anblick zahlreicher sorgsam geordneter Banknotenbündel. „Na, was sagen Sie nun, junger Mann?“ rief Jonny triumphierend und drehte sich nach dem Reporter um. Was er noch sagen wollte, blieb ihm jedoch in der Kehle stecken, denn da stand dieser harmlose Jüngling und hatte mit einem Male einen tiefen Browning in der Linken.

„Hände hoch, Wirth!“ sagte er, „Hände hoch! Es tut mir eigentlich leid um Sie, doch dieses Meisterstück mußte geschaff werden.“

„Halunke!“ brüllte Jonny und stürzte mit dem Stemm- eisen in der Hand auf seinen Gegner los. Doch er kam nicht weit. Ein Gummiknüppel war blitzschnell in der rechten Hand des angeblichen Reporters aufgetaucht. Krachend sauste er auf Jonnys Schädel nieder, worauf sich das Bewußtsein des ehemaligen Meistereindrechers vorläufig empfahl.

Als Jonny wieder zu sich kam, war der unangenehme Besucher verschwunden, mit ihm jegliches Banknotenbündel. Dafür schmiedete eine riesige Beule das ehrwürdige Haupt des Rentners. Reizend erhob er sich, warf einen betrübten Blick nach dem demolierten Geldschrank und seufzte: „Ein Glück nur, daß ich noch ein Bankkonto habe!“ Dann kam ihm ein neuer Gedanke. Aufgeregt eilte er zum Schreibtisch und begann in einem Stapel Zeitungen zu wühlen. Es dauerte nicht lange, da hatte er das Bild des angeblichen Reporters gefunden. Lange Zeit schaute er es an. Immer wieder las er die Unterschrift: „Bob Largin, ein junger, aber sehr erfolgreicher Gauner und Einbrecher — —“

Langsam ließ Jonny das Zeitungsblatt sinken. Ein zufriedenes Lächeln lag auf seinen Zügen, und er murmelte: „In der Tat — ein Meisterstück — — wahrhaftig, der Nachwuchs ist doch gut!“

### Wie sterben die Vögel wie alt werden sie?

Es muß uns auffallen, daß man so wenige Vogelweihen zu sehen bekommt, trotzdem die Zahl der Vögel verhältnismäßig groß ist. Daraus folgert man, daß nur ein geringer Teil unserer Vögel eines „natürlichen“ Todes stirbt. Was in der Vogelwelt durch Hunger und Kälte zugrunde geht, ist enorm an Zahl. Besonders im Herbst, andauernder Schnee im Winter lähmt die Reihen der geliebten Sänger. Auch die Leichen dieser unglücklichen findet man nicht, dafür sorgen Katzen, Krähen, Füchse und Raben.

Es scheint, daß der eines natürlichen Todes sterbende Vogel sich in irgend einen stillen, verdorrten Winkel zurückzieht, um da sein Ende zu erwarten, denn auch schwerranke Vögel findet man nicht oft. Daß auch ein solcher, unerwarteter Tod hier und da einen Vogel ereilt, konnten wir verschiedentlich beobachten. Jeder Wellgelächter weiß, daß hier und da einmal ein Huhn plötzlich stirbt, und noch vor kurzem haben wir einen Bericht über ein solches vom Baume fallen. Angesichts dieser Tatsachen rängt sich uns die Frage auf, wie alt die Vögel in der Freiheit überhaupt werden können. Da es uns hier an den nötigen Anhaltspunkten gänzlich fehlt, ist diese Frage schwer zu beantworten. Wenn wir nach den im Käfig gehaltenen Vögeln rechnen dürfen, dann müssen wir den kleinen Singvögeln ein Alter von etwa 10—18 Jahren zuerkennen. Vom Raben nimmt man an, daß er 100 Jahre und älter werden kann und als verbüßt muß es gelten, daß Raben nahezu 70 Jahre, Elstern 30 Jahre, Dachtuben 30 Jahre, Nachtigallen 25 Jahre, Lerchen 24 Jahre, Eichelhähe 25 und Drosseln 17 Jahre im Käfig gehalten wurden. Diese Angaben kann uns sicher mancher Vogeliebhaber bestätigen. So konnte ich einen Kanarienvogel, der 19 Jahre alt

war. Das höchste Alter scheinen Papageien zu erreichen. Nach dem englischen Ornithologen Gurney wurde ein Kakadu 81, ein Graupapagei 120 Jahre alt. Und ein 1881 auf Saaland in Dänemark geschossener Adler trug um den Hals eine Kette, daran eine Metalltafel, in der sich ein Zettel mit folgenden Worten befand: „Gefangen und in Freiheit gesetzt Anno 1792 von R. und E. Andersen, Böls auf Falster-Dänemark.“ Zweifellos und als altmännlich bewiesen ist es, daß ein Adler in der Schöndrunner Menagerie von 1615 bis 1719 lebte. Sicher ungläublich muß uns dagegen die Nachricht erscheinen, die von einem Adler berichtet, der 1903 in Gronowien erlegt wurde und der um den Hals einen Stab mit dem Wappen und Namen einer slavonischen Adelsfamilie und der Jahreszahl 1646 trug.

Daß größte Raubvögel in den zoologischen Gärten ein Alter von 50 und mehr Jahren erreichen, ist verbürgt.

Auch den großen Sumpf- und Wasservögeln muß man ein hohes Alter zusprechen. So wird uns durch die Reizreise bewiesen — man lese dem geschlagenen Reider einen Ring mit der Jahreszahl an — daß Reider 80 Jahre alt werden. Störche wurden 30, ein Kranich 40, eine Möwe 45 Jahre alt und auch von Eiderenten wird uns erzählt, die 100 und mehr Jahre gelebt haben.

Wenn wir von einzelnen Ausnahmen absehen, so können wir aus dem Alter der Vögel (der Tiere überhaupt) ein eigenartiges, aber in seiner Praxis durchaus weises Naturgesetz herleiten: Je älter eine Art wird, um so später wird sie fort- pflanzungsunfähig und desto weniger zahlreich sind die Nachkommen.

Umgekehrt ist der Fall, daß Tiere mit kurzer Lebensdauer fröhlich sind und zahlreiche Nachkommen haben. Das ist im Interesse der Art erhalten von besonderer Wichtigkeit.

### Moderne Zeit

Riethammer rattern, Motore dröhnen.  
 Ach, dieser Alltag, wie polternd er geht!  
 Ach, dieses Feilschen, dies ruhlose Wandern,  
 Soll das der Sinn sein, daß einer des andern  
 Weilen verkennt und sein Wort nicht versteht? —  
 Eltern zanken und Kinder suchen,  
 Lüge heißt Klugheit und Pflicht wird die List.  
 Aber durch all das marktende Streiten  
 Hör ich wie Warnruf das tastende Schreiten  
 dessen, der ewig im Kommen ist...  
 Herbert Lipp.

### Kurze Geschichten

Von S. von Radetzki

Die Wahrheit, die volle Wahrheit!  
 „Nun Willi“, sprach der Lehrer mit blühenden Brillen- gläsern: „Wo hast du diesen Kaugummi her? Ich will die Wahrheit wissen!“  
 „Herr Lehrer — das wollen Sie nicht wissen; und lügen will ich auch nicht!“  
 „Du wagst zu sagen, daß ich die Wahrheit nicht wissen will? — Sofort sagst du mir, wo du diesen Kaugummi her hast!“  
 „Also gut, Herr Lehrer — er klebte unter Ihrem Pulstedel.“

Teilnehmer meldet sich nicht  
 Der Lehrer fragt: „Wann hat Moses gelebt?“  
 Nachdem das Schweigen bereits peinlich geworden ist, sagt er: „Deffnet eure biblische Geschichte. Was steht dort?“  
 Ein kleiner Junge ruft: „Moses, 4000.“  
 „Nun“, fragt der Lehrer, „warum hast du denn nicht gewußt, wann Moses gelebt hat?“  
 „Aha —“, sagt der Junge, „ich dachte, das ist seine Telefonnummer.“

Abenteuer des Schottland-Expres  
 Der Flying Scotsman, England berühmtester Schnell- zug, donnerte nordwärts durch die Nacht und frag gierig Meile um Meile. Plötzlich knirschten die Bremsen und die Maschine kam zum Stehen.  
 Fenster werden herabgelassen, fragende Gesichter tauchen auf.  
 Der Zugführer läuft mit einer Laterne die Wagen entlang und fragt, wer die Roteleine gezogen habe. Schließlich kommt er zu einem Abteil, in dem eine liebe alte Dame gütig lächelnd darsitzt.  
 „Oh, ich danke Ihnen“, sagt sie, „Sie hätten den Zug nicht anzuhalten brauchen. Ich wünsche bloß eine nette heiße Tasse Tee mit zwei Stück Zucker, bitte.“

Psychologie  
 Ein armer Teufel bittet einen Bankdirektor um hundert Mark an.  
 Unbehagliches Schweigen.  
 Endlich sagt der Bankier: „Hören Sie mal, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Kein Mensch weiß, daß ich ein künstliches Auge habe.“  
 „Aber bitte, Herr Direktor, ich habe nie daran ge- zweifelt...“  
 „Gut“, sagt der Bankier, „hier ist mein Vorschlag: Wenn Sie erraten, welches von meinen Augen das Glas- auge ist, bekommen Sie die hundert Mark.“  
 Da ruft der Bittsteller sofort, ohne zu zögern: „Das linke Auge ist das künstliche, Herr Direktor!“  
 „Verdammt... Wie haben Sie das so schnell heraus- bekommen?“  
 „Aber das war doch leicht: Als ich Sie vorhin um das Geld bat, da hat Ihr linkes Auge mich mit viel mehr Sympathie angeleuchtet, als Ihr rechtes.“

### Buntes Allerlei

p. Die ältesten Bauernfamilien Niederösterreichs. Der Niederösterreichische Bauernbund hat im letzten Sommer ein „Goldenes Ehrenbuch“ begonnen. Alle jene bäuerlichen Familien Niederösterreichs, die auf eine mindestens hundertjährige Seßhaftigkeit auf demselben Hofe zurückblicken können, werden in ein „Goldenes Ehrenbuch der Bauern- schaft“ eingetragen und erhalten ein Diplom. Bis jetzt sind bereits 220 Meldungen eingegangen. Als die älteste bis jetzt bekannte Familie, sitzen die Hauer nachweisbar seit 1596 in direkter männlicher Linie auf demselben Hof in Ottental bei Pöpsdorf, die Rausmayer seit 1600 in Langlebarn bei Tulln und ebenso lange die Hartl in St. Peter am Neuwald bei Aspang. Letztere kleine Ge- meinde kann sich überhaupt eines besonders seßhaften Bauernstandes rühmen. Eine zweite Gemeinde des Biet- tels unter dem Wiener Wald, das Dorf Hochwolkersdorf bei Wiener-Neustadt, hat bis jetzt schon gegen zwanzig Familien mit hundert- bis zweihundertjähriger Seßhaf- tigkeit erwiesen. 300 Jahre sitzen dort die Brunner in Farnersdorf bei Hollabrunn (1608), die Maggich in Waib- hofen a. Th. (1625), die Pfeiffer in Ronndorf bei Raabs (1626) und die Huber in Weingierl bei Krems (1630).

Ip. Ein historisches Geschmeide als Zantapfel. Ein grimmiger Kampf ist zwischen zwei Damen der guten Ge- sellschaft Amerikas ausgebrochen und zwar ist das Streit- objekt nichts geringeres als das Halsband, das Napoleon an Marie-Louise nach der Geburt des Königs von Rom schenkte, und das jede der beiden Damen zu besitzen glaubt. Mrs. Ernest Graham, die Frau eines bekannten Architek- ten behauptet, das Halsband von ihrer Schwester erhalten zu haben, die es angeblich von „einem alten vermögens- losen Herrn“ in Frankreich erworben hätte, während an- dererseits Mr. Charles-R. Townsend ein ganz ähnliches Schmuckstück vorweisen kann und versichert, von der Erz- herzogin Maria-Theresia beauftragt worden zu sein, es zu verkaufen. Der Kampf um das Geschmeide, das einen Wert von 500 000 Dollar haben soll, erregt natürlich die Gemüter aufs äußerste und wütet in beiden Lagern heftig, ohne daß man der Klärung des merkwürdigen Falles noch einen Schritt näher gekommen ist.

p. Hilfsstationen an französischen Landstrassen. In Frankreich verfolgt seit einiger Zeit ein großer Verband, die „Föderation nationale de sauvetage“ mit jähler Ener- gie das Ziel, längs den französischen Landstrassen sanitäre Stationen einzurichten, die bei Verkehrsunfällen den Ver- wundeten schnelle Hilfe angedeihen lassen sollen. Eine Reihe solcher Stationen sind schon in Tätigkeit; vor eini- gen Tagen sind zwölf weitere Posten dazugekommen und zwar dieses Mal längs der Nationalstraße von Paris nach Senlis und Chantilly über Pierrefitte und Luzarches, die bekanntlich infolge der landschaftlichen Schönheit der Gegend, durch die sie fährt, einen äußerst regen und stets wachsenden Automobilverkehr aufweist. Die Einrichtung dieser Stationen ist den Spenden des Verbandes von Kaufleuten, Industriellen und Unternehmern, sowie der Hilfsgeellschaft von St. Denis zu verdanken.

p. Gegen betrunkenen Automobilverkehr wurde in Finn- land ein neues Gesetz betreffend den Verkehr mit Motor- fahrzeugen angenommen; es bestimmt, daß jeder, der in beraushtem Zustand beim Lenken eines Autos betroffen wird, seiner Lizenz für mindestens fünf Jahre verlustig geht.

Warum Professor Baumgarten für die Garde Friedrich Wilhelms I. nichts taugte  
 Von dem berühmten hallischen Professor Sigismund Baumgarten hatte der den Russen bekanntlich sehr abholde Friedrich Wilhelm I. gehört, er sei einer der größten Männer. Der König nahm diesen Auspruch im physischen Sinne, und er beschloß, den Professor ob seiner „Größe“ als Flügelmann bei der Leibkompanie einzustellen. Ohne Rücksicht auf dessen Amt und wissenschaftliches Verdienst sandte er Baumgarten den Befehl, sich sofort aus Halle vor das Angesicht des Königs nach Potsdam zu begeben. Dort erhielt er, angemeldet, die Weisung, in dem Lustgarten zu erscheinen, der König wolle ihn nach der Parade sprechen. Hier stand entfernt der schüchterne Gelehrte und wartete, was für Aufträge der König ihm zum Besten der Univer- sität erteilen würde. Baumgarten war aber klein von Statur, mager und schwächlich, hatte überhaupt das Aus- sehen eines Studierenden. Als er daher vor dem König erschien und dieser mit ihm gesprochen hatte, sagte er zu ihm: „Ich habe geglaubt, daß Er ein großer Mann sei. Er ist aber nur ein Sch... lerl. Ihn kann ich nicht brau- chen. Er kann wieder gehen, woher Er gekommen ist.“ Man wird verstehen, daß der Professor Baumgarten rasch „lange Beine gemacht“ hat.

Gründliche Mittellungen  
 Verlangen Sie stets Kaffee Hag! Feinheit, Aroma und Geschmad, hervorragende Qualität und gesundheitliche Bekömmlichkeit sind seine Vorzüge. Diese Vorzüge haben den coffeinfreien Kaffee zu einem Genussmittel gemacht, das heute Millionen nicht mehr entbehren möchten. Kaffee Hag ist Bohnenkaffee, der in den besten Höhenlagen Mit- tel- und Südamerikas geerntet ist. Ihm wird das Coffein in rohem Zustande entzogen, weshalb eine Verletzung in aromatischer oder geschmacklicher Hinsicht vollkommen fort- fällt. Erst bei der Röstung bildet sich das köstliche Aroma, das die Kaffeebohne so beliebt gemacht hat in allen Schich- ten der Bevölkerung. Durch die Reinigung und Berebe- lung wird die völlige Unschädlichkeit des Kaffee Hag er- zielt und im Jahre 1928 haben 7994 Aerzte lobend über denselben geurteilt. Eine sofortige luftdichtschließende Ver- packung mit anschließendem Versand ermöglicht das Ein- treffen des Kaffees bei der Hauptvertretung Robert Luz, Stuttgart, Kronprinzstraße 20a sowie in den Laden- geschäften 24 Stunden später.  
 Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Kaut.  
 Druck und Verlag der W. Rieferschen Buchverderlei, Wittenberg.



# Miele Nr. 45

## die neue elektrische Waschmaschine

deren günstiger Preis es gestattet, in jedem Haushalt elektrisch zu waschen.

Stromverbrauch am Waschtage 20-30 Pfg.

In den einschlägigen Geschäften zu haben. Auf Wunsch Refanzahlung.

### Mielewerke A.G.

Größte Waschmaschinen-Fabrik Deutschlands  
Gütersloh/Westfalen

Über 2000 Beamte und Arbeiter



### Sie staunen alle

über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Ruf, Eitlingen hergestellten Getränke. Welt mehr als 9000 Anerkennung und Nachbestellungen. - Rals Heidelbeeren mit Zutaten zu 100 Liter Mk. 5.50, Rals Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50. Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Eitlingen. Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

## Dauernde Beschäftigung

finden fleißige, strebsame Personen an allen Orten bei Übernahme einer Strumpfstreicherei. Leichter, hoher Verdienst. Fertige Ware nehmen wir dauernd ab. 350 M für Maschine erforderlich. Schriftliche Anfragen an „Favorit“-Strickmaschinen, Karlsruhe-Grünwinkel 75.

Empfehle

### Ia. Spezial Mullmehl

Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säcken, Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Maismehl, Sogafrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz, Darmalz für Brenner, Futterkalk künstliche Düngemittel.

Serner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.

### M. Schnierle, Altensteig



**Frische Luft**  
stärkt Ihre Lunge. Beim Sport, auf Reisen oder Wanderungen erfordert Ihre Gesundheit Schutz und Pflege. Sie kräftigen Hals und Atemwege durch ständigen Gebrauch von Kaiser's Brust-Caramellen, die als sicher und schnell wirkendes Mittel bei Husten und Katarrh Weltweit besitzen. Mehr als 15 000 Zeugnisse. Bester 40 Pfg. Dose 90 Pfg. Gebrauchen Sie stets

### Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen  
Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Kolonialwarenhandlungen u. wo Plakate sichtbar, in Egenhausen bei Wfr. Kuchler.



**Kropf**  
leidende, die eine erfolgreiche Behandlung ohne Operation u. ohne Arbeitsunterbrechung wünschen, wenden sich an das altbekannte Privat-Institut für operationslose Kropfheilung M. Meier, München 8, Ruffbaumstr. 30. Ausführliche Aufklärung geg. Mk. 1.- in Briefen.

**Geflügelhaltung ist rentabel**  
Dorben die Mittelien und Spezialität über mehrere Jahre mit den besten Ergebnissen. Dr. med. Eisenbach, München 115, Bogenstr. 35/II

### Bettträßen

sofortige Abhilfe. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Dr. med. Eisenbach, München 115, Bogenstr. 35/II



**Reizende Locken**  
ohne Brennschere.  
Haare befeuchten mit meinem Kräuselwasser, nach 10 Min. die schönsten Locken u. Wellen. Haltbar, unschädlich. Flasche monatelang ausreichend. Mk. 2.50. Porto extra. Versandhaus Frau El. Schoenle, Augsburg II/26., Stettenstr. 16.

### Alkoholfreien Traubensaft

weiß und rot, empfiehlt Carl Schuon, Weinhandlung Nagold.

### Alte Maschinen aller Art

solche **Alteisen aller Art** kauft ständig  
H. Breuning, Nagold  
Telefon 109



## Dank.

Zeugnis: „Ihr **Walmurzfluid** habe ich schon vor mehreren Jahren angewendet bei starken Schmerzen im linken Knie, hat vorzüglich gewirkt. Bis heute sind die Schmerzen nicht mehr aufgetreten, kann solches nur empfehlen.“  
J. S. Wiesenfeld, 3. 5. 1928  
Große Flasche Mk. 2.-  
Spezial, doppelstark Mk. 3.-  
Spartpackung 1/2 Lit. Mk. 5.-

Zu haben in den Apotheken von Altensteig, Nagold u. Pfalzgrafenweiler.

## Bruchleidende

Gehen Sie nicht auf verlockende Inserate, sondern zu einem langjährigen Fachmann! Nur das Beste kann Ihnen helfen, darum tragen Sie mein auf Heilung hinwirkendes Spezialband. Ohne Feder, kein harter Lebergürtel, oder Eisenblech, rutscht und drückt nicht, Tag und Nacht tragbar. Leib-, Hals- und Vorfallbinden, Gummistrümpfe sowie Bandagen aller Systeme usw.  
Von mehr als 50 000 Bruchleidenden mit bestem Erfolg getragen:  
Kostenlos zu sprechen in Nagold, Mittwoch, 20. Januar, von 1-4 Uhr im Hotel „Löwen“.  
In Freudenstadt, Freitag, 31. Januar, von 9-11 1/2 Uhr, „Hotel Röhle“.

Bandag.-Spezialist Eugen Frei & Co., Stuttgart Heustr. 5

## Ihr Schicksal 1930?

Was bringt Ihnen das Jahr 1930 in Bezug auf Beruf, Liebe, Reisen, Lotterie, Krankheiten etc.??  
Einführungshalber senden wir Ihnen eine hochinteressante **Probedeutung gratis** gegen Angabe Ihres Geburtsdatums und einen beliebigen Unkostenbeitrag (Briefm.). Schreiben Sie sofort an **Universum-Verlag Abt. 4 h, Berlin NW 7**  
Dankschreiben aus der ganzen Welt.



Wolle weich und schmiegsam erhalten - das ist ein wichtiger Punkt beim Waschen! Nehmen Sie zur Wollwäsche immer nur das erprobte und zuverlässige Persil! Waschen Sie in einfacher kalter Lauge und spülen Sie kalt nach! Zum Trocknen Wolle nicht aufhängen, sondern ausbreiten! Nicht in Sonne und Ofennähe trocknen!

## Persil bleibt Persil

Altensteig

### Schreiner-Lehrlings-Gesuch.

Einen ordentlichen Jungen nimmt unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen sofort oder aufs Frühjahr in die Lehre.

M. Kalmbach, Möbelschreiner.

Schön möbl. heizb.

### Zimmer

zu vermieten. Wer sagt die Geschäftsstelle des Blattes.

Bei genügender Beteiligung findet Anfang Februar in Nagold auf Wagen der Württ. Landesfahrerschule ein

## Kraftfahr-Lehrkurs

statt. Interessenten werden gebeten, sich schriftlich oder telefonisch mit der

Württembergische Landesfahrerschule G. m. b. H., Ulmerstr. 196, Stuttgart Tel. 40 760 u. 41 606 in Verbindung zu setzen.

Ausbildung auf eigenem Wagen wird jederzeit, d. h. nach vorheriger Vereinbarung am Platze des Kursteilnehmers vorgenommen.

Anmeldungen werden auch von unserer Filiale Calw, Neue Stuttgarter Straße 886 Fernsprecher Nr. 234 entgegengenommen, bei der Interessenten jederzeit Auskunft erhalten.

1 bis 2

## Schreiner-Lehrlinge

die das Schreinerhandwerk in allen vorkommenden Arbeiten gründlich und in seiner ganzen Vielseitigkeit erlernen wollen, zum sofortigen oder späteren Eintritt gesucht.

Martin Koch, Möbelfabrik, Nagold.



durch M. Brockmanns „Zwerg-Marke“, die physikalisch vollkommenste Mätrials-Mischung! • Kein gemahlener Futtermittel • Daher die reichhaltigen Nährstoffgehalte an Milch, Fleisch, Fett, Eiern • Geringe Fresser, beste Futterausnutzung • Sicherster Schutz gegen Knochenkrankheiten! • Nur echt in Original-Verpackung - nie teufel!  
100000 Ratgeber umsonst!  
Jeden 1. März 1930 in den Verkaufsstellen oder direkt durch M. Brockmann-Gen.-Fabrik Leipzig-Lützschau 117 d

Zu haben: In Altensteig bei: Fritz Schlumberger, Schwarzwald-Drogerie; Fritz Herrlein, Löwen-Drogerie (Haus Kaltenbach); Fritz Bühler jr., C. W. Lutz Nachf.; Chr. Burghard jr., Kolonialwaren; Jakob Wurster Nachf.; Inh. Fr. Edhard, Gemischtwaren. In Simmersfeld bei: Hans Steeb, Drogerie; Jakob Hanselmann, Gemischtwaren; E. Schaub Ww., Kolonialwaren. In Neuweiler bei: J. G. Rall, Gemischtwaren; Johs. Wahr Ww., Handlung. In Spielberg bei: Karl Schneider. In Waldorf bei: C. L. Nagel Nachf., J. Gulden. In Zwettzenberg bei: Wilh. Hammann, Gemischtwaren.

